

Walter Kardinal Kasper
George Augustin (Hg.)

Christsein und die Corona-Krise

Das Leben bezeugen
in einer sterblichen Welt

Mit einem Geleitwort von
Papst Franziskus

Matthias Grünewald Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

PATMOS
ESCHBACH
GRÜNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN
VER SACRUM

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben



Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Alle Rechte vorbehalten

© 2020 Matthias Grünewald Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern

www.gruenewaldverlag.de

Umschlaggestaltung: Finken und Bumiller, Stuttgart

Herausgeberfoto: Kardinal Walter Kasper Institut, Vallendar

Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druckerei: CPI books GmbH, Leck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7867-3244-0 (Print)

ISBN 978-3-7867-3246-4 (eBook)



Geleitwort

Die Corona-Krise hat uns alle wie ein plötzlich losbrechender Sturm überrascht und weltweit unser privates, unser familiäres, unser berufliches wie das öffentliche Leben jäh verändert. Viele haben den Tod von lieben Verwandten und Freunden zu beklagen. Viele sind in wirtschaftliche Not gekommen, andere haben ihren Arbeitsplatz verloren. In vielen Ländern war es selbst an Ostern, dem Hochfest der Christenheit, nicht mehr möglich, öffentlich gemeinsam die Eucharistie zu feiern und aus den Sakramenten Kraft und Trost zu schöpfen.

Diese dramatische Situation hat uns die Verwundbarkeit, die Hinfälligkeit und die Erlösungsbedürftigkeit von uns Menschen deutlich vor Augen geführt und viele Gewissheiten, auf die wir in unserem Alltag, bei unseren Plänen und Projekten gebaut haben, infrage gestellt. Die Pandemie stellt uns grundlegende Fragen, welche das Glück unseres Lebens und den Schatz unseres christlichen Glaubens betreffen.

Die Krise ist ein Alarmzeichen, das uns zum Nachdenken führt, wo die tieferen Wurzeln liegen, die uns Halt geben mitten im Sturm. Sie erinnert uns daran, dass wir manche im Leben wichtige Dinge vergessen und vernachlässigt haben, und lässt uns fragen, was wirklich wichtig und notwendig und was weniger oder gar nur vordergründig wichtig ist. Es ist eine Zeit der Prüfung und der Entscheidung, unser Leben neu auf Gott als Halt und Ziel auszurichten; sie hat uns gezeigt, dass wir gerade in Notsituationen auf die Solidarität anderer angewiesen sind; und sie leitet uns an, unser Leben neu in den Dienst an anderen Menschen zu stellen. Sie muss uns aufrütteln aus der weltweiten Ungerechtigkeit und uns aufwecken, um den Schrei der Armen und unseres schwer kranken Planeten zu hören.

Mitten in der Krise haben wir Ostern gefeiert und die österliche Botschaft vom Sieg des Lebens über den Tod gehört. Die Botschaft sagt uns, dass wir uns als Christen nicht von der Pandemie lähmen lassen dürfen. Ostern schenkt uns Hoffnung, Zuversicht und Mut und bestärkt uns in der Solidarität; sie sagt uns, Rivalitäten der Vergangenheit zu überwinden und uns über alle Grenzen hinweg als Teile einer großen Familie zu erkennen, in welcher einer des anderen Last trägt. Die Gefahr der Ansteckung durch einen Virus soll uns eine andere Art der Ansteckung lehren, die Ansteckung von der Liebe, die von Herz zu Herz übertragen wird. Ich bin dankbar für viele Zeichen spontaner Hilfsbereitschaft und heldenhaften Einsatzes von Pflegekräften, Ärzten und Priestern. Wir haben in diesen Wochen die Kraft gespürt, die aus dem Glauben kommt.

Die erste Phase der Corona-Krise, in der keine öffentlichen Feiern der Eucharistie stattfinden konnten, war für viele Christen eine Zeit schmerzlichen eucharistischen Fastens. Viele haben die Gegenwart des Herrn erfahren, wo zwei oder drei in seinem Namen zusammen waren. Die Übertragung der eucharistischen Feier durch das Fernsehen war ein Notbehelf, für den viele dankbar waren. Doch die virtuelle Übertragung kann die reale Gegenwart

des Herrn in der Feier der Eucharistie nicht ersetzen. So freue ich mich, dass wir nun wieder zu normalem liturgischen Leben zurückkehren können. Die Gegenwart des auferstandenen Herrn in seinem Wort und bei der Feier der Eucharistie soll uns die Kraft geben, die wir brauchen, um die schwierigen Probleme zu bewältigen, welche nach der Corona-Krise auf uns zukommen werden.

Ich wünsche und hoffe, dass die theologischen Überlegungen in dem vorliegenden Bändchen »Christsein und die Corona-Krise« zum Nachdenken anregen und bei vielen neu Hoffnung und Solidarität wecken. Wie mit den beiden Jüngern auf dem Weg nach Emmaus wird der Herr auch in Zukunft mit uns unterwegs sein durch sein Wort und im Brechen des eucharistischen Brotes. Er wird uns sagen: »Habt keine Angst! Ich habe den Tod überwunden.«

Fransiskus

Inhalt

<i>Papst Franziskus</i>	
Geleitwort	5
<i>Walter Kardinal Kasper</i>	
Corona-Virus als Unterbrechung – Abbruch und Aufbruch	11
<i>Kurt Kardinal Koch</i>	
Die Corona-Krise mit den Augen des Glaubens betrachtet	29
<i>Bruno Forte</i>	
Der Glaube an den Gott Jesu Christi und die Pandemie ...	40
<i>George Augustin</i>	
Leben bezeugen in einer sterblichen Welt	55
<i>Thomas Söding</i>	
Distanz und Kontakt. Nächstenliebe beachtet und überwindet Grenzen	78
<i>Holger Zaborowski</i>	
Über das Virus – unter Vorbehalt <i>oder</i> : Die Erschütterungen der Corona-Krise und die Möglichkeit der Solidarität	96
<i>Tomáš Halík</i>	
Die Pandemie als ökumenische Erfahrung	113

<i>Jan-Heiner Tück</i>	
Pandemie – eine Geißel Gottes? Ein Deutungsangebot zwischen Straftheologie und Gottesbeschimpfung	135
<i>Mark-David Janus</i>	
Das Virus und ich: Eine Covid-19-Erfahrung in New York City	159
<i>Karl Wallner</i>	
Die Krise als missionarische Chance. Durch die Corona- Pandemie kommt die Verkündigung endlich in den Medien an	170
<i>Walter Kardinal Kasper</i>	
Nachwort	191
Verzeichnis der Beiträger	193

Corona-Virus als Unterbrechung – Abbruch und Aufbruch

1. Wie haben wir die Krise erfahren?

Seit Wochen und Monaten hat uns die Corona-Krise im Griff. Obwohl alle betroffen waren und sind, haben wir diese Krise in sehr unterschiedlicher Weise erfahren: als vom Virus direkt Betroffene, als Angehörige von Betroffenen, als Pfleger, Ärzte und Seelsorger, unterschiedlich und oft recht nervig in unserem Familien- und Berufsleben, als Jugendliche oder als Angehörige von Risikogruppe besonders der Alten, Kranken, Behinderten, der Menschen, die in Notunterkünften oder Gefängnissen eng beieinander leben, dies alles anders in China, anders in Italien und wieder anders in Deutschland, anders für regelmäßige Kirchgänger und anders für nicht oder nur sporadisch kirchlich Praktizierende. Man könnte die Liste fortsetzen und müsste dann viele berührende Einzelgeschichten erzählen.

Viele individuelle Einzelerfahrungen und doch eine gemeinsame und alle zu einer Schicksalsgemeinschaft zusammenschließende Erfahrung. Wir sind es zwar nur allzu sehr gewöhnt, jeden Tag von Katastrophen zu hören. Doch es sind Katastrophen irgendwo im fernen Asien oder Afrika; jetzt handelt es sich um eine Pandemie, wörtlich übersetzt: um eine Krise, die das ganze (*pan*) Volk (*demos*), alle gemeinsam und jeden Einzelnen, betrifft. Sie bedeutet für alle eine abrupte Unterbrechung des bisherigen Lebensstils, der Lebensgewohnheiten und der als selbstverständlich angenommenen Alltagsgewissheiten. Sie betrifft uns nicht nur in unserem individuellen Leben, sondern im gesamten öf-

fentlichen Leben und dies weltweit mit einem bisher so nie erlebten Stillstand. Belebte Millionenstädte, Flughäfen, Sport- und Vergnügungszentren sind plötzlich wie ausgestorben, und niemand kann verlässlich Auskunft geben, wie lange das so weitergehen wird.

Was da geschieht, betrifft das private und öffentliche Leben nicht nur äußerlich, es trifft unsere moderne Gesellschaft mitten ins Herz. Menschliche Grundrechte wie die Bewegungsfreiheit, der persönliche Kontakt und die Versammlungsfreiheit werden bis auf das absolut notwendige Minimum eingeschränkt und nicht zuletzt die gemeinsame öffentliche Religionsausübung in der bisherigen Form untersagt. Das kennt man bisher nur von totalitären Staaten, jetzt passiert es in freiheitlichen Staaten und wird von der übergroßen Mehrheit der Bürger in dieser außerordentlichen Situation trotz manchem Murren als vernünftig angesehen, angenommen und befolgt.

Ich erinnere mich noch an die letzten Jahre und Monate des Zweiten Weltkriegs. Wir wussten sehr oft nicht, ob, wie und wo wir am anderen Morgen aufwachen. Doch es war kein allgemeiner Stillstand; das Leben ging, wenngleich oft unter erheblichen Schwierigkeiten, weiter. Viele Kirchen waren zerstört, doch in denen, welche noch nutzbar waren, fanden Gottesdienste statt. Dass jetzt selbst an Ostern, dem Hochfest der Christenheit, auch in Rom kein gemeinsamer öffentlicher Gottesdienst stattfand, das ist in bald 2000 Jahren Kirchengeschichte nie vorgekommen.

Nichts hat uns diese allgemeine und geschichtlich einmalige Situation so deutlich vor Augen geführt wie der Segen *urbi et orbi* des Papstes vor dem mittelalterlichen Pestkreuz aus der Kirche *San Marcello al Corso* in Rom. Es wurde im Pest-Jahr 1522 unter großer Beteiligung in einer Prozession durch Rom getragen; jetzt steht der Papst auf dem fast gespenstisch menschenleeren Petersplatz allein vor diesem Kreuz und redet, auch wenn er über die Medien weltweite Aufmerksamkeit findet, wie ins Leere hinein. Kein öffentlicher Gottesdienst an Ostern, in Ost und West das

zentrale Hochfest der Christen, für die Juden seit weit mehr als zwei Jahrtausenden keine Pessach-Feier mit Tisch-Gemeinschaften über die Familie hinaus und gemeinsamem Gebet in der Synagoge und für die Muslime kein Fastenmonat des Ramadan mit gemeinsamen Gebeten in Moscheen und mit dem abschließenden gemeinsamen Fest des Fastenbrechens. Das hat es so noch nie gegeben.

Der Ursprung des Virus ist nicht voll geklärt. Liegt eine menschliche Unvorsichtigkeit, ein Laborunfall vor, oder handelt es sich eher um eine Naturkatastrophe wie ein Erdbeben, ein Vulkanausbruch, ein Tornado oder Tsunami? Dass solche verheerenden Naturkatastrophen in bestimmten geologischen Zonen immer wieder möglich sind ebenso wie Epidemien, an denen jährlich viele Tausende Menschen sterben, das alles weiß und wusste man. Nun aber handelt es sich um einen bisher nicht bekannten, sich rasch weltweit verbreitenden Virus, für den auch unsere hochentwickelte Medizin bis auf Weiteres kein Heilmittel zur Verfügung hat. Das macht die Verwundbarkeit und die Zerbrechlichkeit des Menschen, seine Grenzen und auch seine Ohnmacht gegenüber den Gewalten der Natur neu deutlich und stellt den Machbarkeits- und den Fortschrittsglauben erneut infrage. Es ist eine Kontingenzerfahrung neuer, eigener, ja extremer Art.

Gerechterweise muss man hinzuzufügen: Es gibt auch positive und erfreuliche Kontingenzerfahrungen. Die große Mehrheit der Menschen reagierte mit viel gesundem Menschenverstand, oft mit erstaunlicher Kreativität und sehr oft mit bewundernswerter Solidarität. Es gibt zahllose Berichte von selbstlosem bis an die Grenzen und oft darüber hinausgehendem Einsatz von Pflegekräften, Ärzten, Seelsorgern, von freiwilligem Einsatz Jugendlicher für alte Menschen, nachbarschaftlicher Hilfsbereitschaft, Umorganisation des Zusammenlebens in den Familien oft auf sehr engem Raum mit all dem Stress, den das mit sich bringen kann. Die Menschen leben außer dem engen Kreis der Fami-

lie räumlich distanzierter voneinander und wissen sich doch mehr als bisher schicksalhaft solidarisch miteinander verbunden.

Wie realistischerweise nicht anders zu erwarten, gab und gibt es auch Beispiele von rücksichtslosem, raffiniertem kriminellem Ausnützen der Krise. Das Erstaunliche aber ist, dass insgesamt innere Kraftressourcen und menschliche Größe, die Fähigkeit, über sich selbst hinauszuwachsen, offenbar werden, welche verallgemeinernde negative Urteile über *die* heutige Welt und *die* heutige Jugend Lügen strafen. Die Erfahrung, dass in den Menschen mehr steckt, als wir oft meinen, gibt Anlass zu der Hoffnung, die wir dringend brauchen. Denn auch wenn die begründete Erwartung besteht, dass in einiger Zeit ein Medikament zur Verfügung stehen wird, wird es nach der Krise nicht so sein, wie es vor der Krise war. Schon heute müssen wir fragen: Wie werden wir die Nach-Corona-Krise schultern?

Man muss kein Schwarzseher sein, wenn man ernsthaften Prognosen Glauben schenkt, welche langfristige schwerwiegende ökonomische und damit auch soziale und politische Auswirkungen vorhersagen. Wir alle werden ärmer sein, die einen mehr und andere weniger, was wiederum soziale Verwerfungen, politische Konflikte und besonders in Europa internationale Neuordnungen zur Folge haben wird.

Die Folgen der Corona-Krise sind am ehesten wohl denen des verheerenden Erdbebens von Lissabon im Jahr 1755 vergleichbar. Noch nach mehr als 250 Jahren weiß man nicht genau, was diese Naturkatastrophe ausgelöst hat. Doch man weiß, dass das verheerende Beben die ganze damalige Kultur und aufgeklärte Philosophie zutiefst erschüttert und verändert hat. Das Beben bedeutete das Ende des Optimismus und des Fortschrittsglaubens der Aufklärung. Eine ganze Epoche europäischer Geschichte ging damals zu Ende.

Auch die Corona-Krise wird Erschütterungen unserer zivilisatorischen, gesellschaftlichen, sozialen und kulturellen Gewissheiten zur Folge haben, Folgen, die heute noch kaum jemand im

Einzelnen absehen kann. Medizinisch werden wir Corona überwinden; geistig, kulturell, auch theologisch wird uns Corona noch lange im Griff haben und beschäftigen.

2. Wie können wir die Krise verstehen?

Die theologische Frage des Erdbebens von Lissabon war die Frage der Theodizee: Wie kann der gute und allmächtige Gott solches zulassen? Diese Frage galt im 19. Jahrhundert als der »Fels des Atheismus« (Georg Büchner). Im 20. Jahrhundert wurde die Theodizee-Frage nach dem unerhörten Verbrechen, das sich mit dem Namen Auschwitz verbindet, erneut zum Thema. Damals ist mit der eiskalt geplanten und industriell ins Werk gesetzten barbarischen Ermordung von Millionen unschuldiger Menschen mit dem Rauch aus den Krematorien die abendländisch-europäische Kultur, so wie wir sie bisher kannten, in Rauch aufgegangen.

Die Corona-Krise ist anderer Art. Auch wenn am Anfang menschliches Versagen gestanden haben sollte, ist sie keine von Menschen gemachte Krise, sondern eine Naturkatastrophe von weltweitem Ausmaß. Sie war das, was man philosophisch ein kontingentes Geschehen nennt, das heißt ein Geschehen, das nicht aufgrund eines Naturgesetzes notwendig, aber dennoch möglich ist. Es hat sich etwas ereignet, was nicht notwendig, aber offensichtlich möglich ist, etwas das uns zustößt, zufällt und betrifft (*contingere*).¹

Als solches Kontingenzproblem haben wir die Corona-Krise philosophisch und theologisch zu diskutieren. Die Frage lautet: Wie können wir als Menschen mit solcher wie mit vielen anderen Formen unvermeidlicher Kontingenz der Wirklichkeit und des Lebens fertig werden? Das ist keine abstrakte, das ist eine sehr

¹ Vgl. Art. Kontingenz, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie 4 (1976) 1027–38.

konkrete existentielle und – wie zu zeigen sein wird – eine weit ins Politische wie ins Kirchliche hineinreichende Frage.

Das Problem ist nicht neu. Die Griechen waren von der Ordnung und Schönheit des Kosmos fasziniert, und heute wissen wir noch viel mehr von der wunderbaren Ordnung sowohl im Makro- wie im Mikrokosmos bis hinein in den atomaren und subatomaren Bereich, bis in die kleinsten Zellstrukturen und Gene des Lebens. Doch schon Aristoteles wusste um die Kontingenzproblematik, und heute wissen wir spätestens seit der Relativitäts- und der Quantentheorie (Albert Einstein und Werner Heisenberg), von der Chaostheorie erst gar nicht zu reden, dass die Wirklichkeit nicht, wie im 17./18. Jahrhundert Isaac Newton meinte, nach der Art eines großen mechanischen Uhrwerks abläuft und die Evolution des Alls vom Urknall und von der Amöbe bis zum *homo sapiens* nicht linear verläuft, sondern nach dem Gesetz von Zufall und Notwendigkeit (Jaques Monod) zu denken ist.

Im Anschluss an Aristoteles hat Thomas von Aquin das Kontingenzproblem weiter und zu Ende gedacht. Er stellt das Kontingenzproblem grundsätzlich und das heißt im Blick auf die Wirklichkeit insgesamt als Grundfrage der Metaphysik, wie sie später Leibniz, Schelling, Heidegger formuliert haben: »Warum ist überhaupt etwas und nicht lieber nichts?« Alles Wirkliche ist offensichtlich möglich, aber nicht notwendig; es könnte auch anderes und es könnte auch nicht sein. Warum also ist es nicht nicht, warum ist etwas? Das ist nach Thomas nur möglich, wenn es etwas gibt, das nicht nicht sein kann, das also notwendig ist. Das nennen alle Gott.² Man nennt das den dritten der fünf Gottesbeweise des Thomas von Aquin. Doch Thomas selbst war klug genug, um nicht von fünf Beweisen, sondern von fünf Wegen zu Gott zu sprechen, das heißt fünf Wege, um den damals allgemein vorausgesetzten Gottesglauben als intellektuell verantwortbar und insofern als vernunftgemäß zu erweisen.

2 *Thomas v. Aquin, S. th. I q. 1 a. 3; S. c. g I c. 13.*

Gott ist der letzte Grund allen Seins; er ist in allem, was ist und was geschieht, anwesend, aber er ist zugleich über alles erhaben. Indem er allem, was ist, Sein schenkt und es sein lässt, will er es in seinem Eigensein, seinem Eigenwirken und seiner Eigen-gesetzlichkeit.³ Darum ist es unmöglich, eine Naturkatastrophe unmittelbar auf Gott zurückzuführen und sie als Gottes Strafe anzudrohen oder zu verkünden. Ebenso wenig dürfen wir Erfolg und Wohlstand als Gottes Belohnung für moralisches Verhalten oder als Zeichen von Gottes besonderer Erwählung deuten, wie es die *prosperity theology* mancher Freikirchen tut.⁴ Das Elend solcher pseudotheologischer Argumentation wird uns schon im alttestamentlichen Buch Hiob vor Augen geführt. Sosehr alles, was ist und was geschieht, letztlich in der Vorsehung Gottes begründet ist: Gottes Gedanken sind nicht unsere Gedanken; so hoch der Himmel über die Erde erhaben ist, so Gottes Gedanken über unsere Gedanken (Jes 55,8f).⁵

Auch um Platz für den Glauben zu machen, hat Kant die Gottesbeweise und mit ihnen das ganze Gebäude der Metaphysik einer grundsätzlichen Kritik unterzogen, von der sich die Gottesbeweise nie mehr ganz erholt haben. Denn wie immer man Kants Kritik beurteilen mag, sie hat deutlich gemacht, dass die Gottesbeweise von vielen erkenntnistheoretischen und ontologischen Voraussetzungen abhängen, die man begründen kann, die viele

3 *Thomas v. Aquin*, S. th. I q. 8 a. 1–3. Das Zweite Vatikanische Konzil hat die relative Autonomie aller geschöpflichen wie kulturellen Wirklichkeit ausdrücklich gelehrt, vgl. Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* 36 u. a.

4 Die von *Max Weber* »Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus« (1904) vertretene These ist umstritten, wonach Erfolg und Wohlstand im reformiert-puritanischen Denken als Belohnung für Verzicht und Entsagung aufgefasst werden und so das kapitalistische Denken mitbegründet und letztlich legitimiert haben.

5 *St. Weber*, Warum greift der gute Gott nicht ein? Die Allmacht Gottes in zeitgenössischen theologischen Ansätzen und das Problem des *malum naturale*, Freiburg i. Br. 2013.

aber auch bestreiten. Ihre Schwäche ist, dass sie abstrakt formallogisch etwas begründen, was von grundlegender existentieller Bedeutung für Sinn und Ziel des Lebens und der Welt und damit eine Frage ist, die jeden Menschen in seiner Gesamtexistenz betrifft und darum in Freiheit entschieden werden muss.

Das ist der Punkt, von dem her Kant die Frage neu aufgriff. Er geht von der Freiheit des Menschen aus und macht klar, dass meine Freiheit nur dann sinnvoll sein kann, wenn die Welt, in der ich lebe, ein möglicher Raum der Freiheit ist. Das wiederum ist nur möglich, wenn die Freiheit des Menschen und die Natur von einer beide umgreifenden größeren Freiheit bestimmt ist. Gott ist darum ein Postulat der Freiheit. Das hat nach Kant bei Fichte, Schelling, Hegel zu den großen idealistischen Systementwürfen geführt, die ausgehend von einer absoluten Freiheit die Welt und die Geschichte als eine große Freiheitsgeschichte verstehen.

Wenn man alles vernünftig erklärt, fragt sich, woher dann das viele Unvernünftige in der Welt und erst recht woher das zerstörerische Böse in der Geschichte der Menschheit kommt. Unter dem Dauerbeschuss der Kontingenzerfahrung sind die idealistischen Systeme zusammengebrochen. Die kontingente Welt lässt sich nicht in ein System pressen.⁶ So wollte Karl Marx Hegels Sys-

6 Das heißt nicht, dass es nicht verzweigte verlogene vulgäridealistische Überzeugungen gibt. Hegel wird das Wort zugeschrieben: »Wenn die Tatsachen nicht mit der Theorie übereinstimmen, dann ist es umso schlimmer für die Tatsachen.« Ähnlich soll Albert Einstein auf eine Frage nach einem möglichen Tatsachenbeweis gegen seine Theorie geantwortet haben: »Da könnt' mir halt der Liebe Gott leidtun. Die Theorie stimmt doch.« Christian Morgenstern sagte es auf seine Weise: »Und so schließt er messerscharf, dass nicht sein kann, was nicht sein darf.« Heute sehen viele ein postfaktisches Zeitalter angebrochen: Wenn die Fakten nicht zur vorgefassten Meinung passen, müssen sie entsorgt werden. Man findet dann alternative Fakten, die *Fake News* sind, die aber, wenn sie ins Vorurteil passen, begierig aufgegriffen und geglaubt werden. Das kann sehr anspruchsvoll formuliert werden: Es gibt keine reinen Fakten; Fakten gibt es nur in einem Kontext, einer Konstellation, einem Gedankenkonstrukt,

tem vom Kopf auf die Füße stellen und die Ideen als Widerspiegelung sozio-ökonomischer Verhältnisse deuten, Friedrich Nietzsche Gott als Ausdruck des Ressentiments begreifen. Dass Gott tot ist, war ihm die frohe Botschaft, dass nun der Übermensch lebe.⁷ Schließlich proklamiert das postmoderne Denken das Ende aller Meta-Erzählungen, des Idealismus wie des Marxismus.⁸

Mit der Abschaffung Gottes hat die postidealistische und postmoderne Epoche freilich ein Problem bekommen. Der Mensch findet sich nun allein und verloren in der weiten, ihm bei weitem nicht immer freundlichen Welt vor. Da überkommt ihn, wie schon der alternde Schelling, dann Kierkegaard und Heidegger analysiert haben, die Angst. Sie ist eine Grundbefindlichkeit des modernen Menschen. Wenn Gott ausgedient hat, wenn man ihn nicht mehr braucht oder wenn er gleichgültig geworden ist, dann müssen wir Menschen das Problem der Kontingenz in eigene Regie nehmen und selbst Vorsehung spielen.

einem Weltbild oder einer Ideologie. Politisch formuliert: In der hyperkomplexen globalen Welt fühlt man sich nirgends zu Hause; man sucht Heimat in einer überschaubaren Welt und meint, sie im neonationalistischen Rückzug in den eigenen Nationalstaat zu finden, wo doch gerade der Nationalismus die beiden Weltkriege des 20. Jahrhunderts ausgelöst hat. Und ist es nicht so, dass es zumal jungen Menschen im eigenen Haus und in der eigenen Heimat zu eng werden kann und dass es sie darum in die weite Welt hinauszieht? Der Spießbürger mit der Zipfelmütze ist schwerlich die Antwort auf unsere heutigen Fragen.

7 F. Nietzsche, Die fröhliche Wissenschaft, in WW (ed. Schlechta, Bd. 2), 126 f.

8 J.-F. Lyotard, Das postmoderne Wissen. Hg. v. Peter Engelmann, Wien 2012.